



Kriegsunterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“.



Nummer 43.

Donntag, den 28. Oktober 1917.

Erscheint wöchentlich.

Gleichnisse.

Paul Alexander Schaffler.
Die Schönheit.

Eine Rose und eine Distel standen im Garten.
„Ich würde dir raten, nicht so zu duften und zu strahlen!“ sprach die Distel zur Rose.
„Bist du neidisch auf meine Schönheit und meinen Wohlgeruch?“
„Neidisch?“ meinte die Distel gereizt, „im Gegenteil, ich warne, dich, deine Schönheit allzu offen preiszugeben, sie kann dein Verderben werden. Sieh, wie ich mich gegen dreifache Angriffe durch häßliche Stacheln geschützt habe.“
Die Rose lächelte.
Da kam ein Mädchen vorüber, bog sich zu ihr und brach sie, daß die Taurotropfen wie kühle Tränen blintend ins Gras fielen, und steckte sie sich glücklich an die Brust.
„Siehst du,“ spottete die Distel, es tut nicht gut, wenn man seine Schönheit offen und stolz zur Schau trägt.“
Und indem sie das sagte, riß sie ein Fiel ab und verzehrte sie.

Die Biene.

„Öffne deine Mäule!“ flehte die Biene eine Butterblume an.
„Was willst du von mir?“ fragte die Butterblume verträumt.
„Ich liebe dich,“ furrte die Biene, du aller schönste Blume, deine Säfte hat es mir angetan.
„Meinst du es auch ehrlich?“ fragte die Butterblume.
„So wahr du die süßeste Blume der Wiege bist,“ schwor die Biene.
Die Butterblume ward geschmeichelt und gab dem Drängen der Bettleiden nach. Sie öffnete ihre Blütenblätter. Die Biene frach bis in ihr Inneres und genoss sie. Und als sie satt war, erhob sie sich, um zur nächsten zu fliegen.
„Siehst du,“ verläßt mich treulos, nachdem du meine Mäule entkiffert und mir meinen Honig geraubt hast! Hältst du so deinen Schwur?“
„Hast du noch mehr Honig?“ fragte die Biene latonisch und flog zur nächsten Blüte.

Der Streit.

Die Spinne und ein Johannismwürmchen gerieten in Streit, welches von ihnen die größte Daseinsberechtigung habe.
„Ich bin die Wonne der Kinder, der Sommertraum der Liebenden, die Freude der Dichter, eine lebendige, leuchtende Fierde der Natur,“ schwärmte das Johannismwürmchen poesenhaft.
„Was sollen diese Faselereien?“ rief die Spinne dazwischen, „bist du so mühsam wie ich, die ich die Welt von dem Ungeziefer befreie, das ich in meinen Netzen fange und verzehre?“
„Und wofür sie dich verabscheut, du häßliches Geschöpf!“ rief das Johannismwürmchen.
Da beide nicht einig wurden, beschloßen sie, den König des Hofes, den Haushahn, als unparteiischen Schiedsrichter anzurufen.
„Ihr getset mir beide gleich,“ sagte er sachlich und verpfeife eins nach dem anderen mit dem gleichen Vergnügen.

Verschiedene Lebensarten.

„Ist das eine Lebensart?“ gurrte der Täuferich zur Taube mit verdächtigem Kopfschütteln, „dieser Herr Hahn hat nicht weniger denn zwanzig Geflechte; was weiß der Dummkopf von edstem Liebesglück, nicht wahr, mein Täubchen!“
„Ist das eine Lebensart?“ trübte der Hahn zu seinen Gemmen, „dieser Herr Täuferich hat nur eine Geflechte und des Schnäbels und Schöntuns ist kein Ende. Was weiß der Dummkopf von edstem Liebesglück, nicht wahr, meine Gemmen?“

Das bessere Los.

Zu einem Papagei, der sich in einem Messingbauer schaukelte, flog eine Dohle.
„Wie gut du es in deinem goldenen Palaste hast!“ fragte sie, „ohne Sorgen um das tägliche Futter läßt du dich den lieben langen Tag plagen und umschmeicheln. Was muß sich unierens um das bißchen Dasein plagen.“
„Wie, du beneidest mich, der ich mein Leben wie ein Gefangenener verbringe?“ gurgelte der Papagei. „Was habe ich vom Leben, wenn ich nie die Flügel reden und nie von der goldenen Freiheit reden kann?“
„Wahrlich, du hast das bessere Teil dieses Lebens erhalten.“
Da kam ein zu lösen Streichen aufgelegter Knabe anspazieren, fing die Dohle und setzte sie in das Bauer des Papageien, diesen aber ließ er frei.
„Weh, da hab ich ein Gezier an!“ Menglich und verwirrt flog die Dohle im engen Bauer umher und geriet sich die Flügel. Der Papagei aber verlor sich unkonk, sich draußen in die Luft zu schwingen, er hatte das Fliegen verlernt.
Da erkohnte sich der Knabe wieder und setzte jedes wieder lachend an seinen Platz.
Und obwohl sie nun beide aufrieben waren, dachten sie doch noch lange Zeit mit geheimem Schmiss an die Stunde, da der Papagei in goldener Freiheit und die Dohle im goldenen Bauer gefockt hatten.

„Die schönste Stunde meines Lebens,“ pflegte jeder hinzuzufügen, wenn er davon sprach.

Das Geheimnis.

„Ist es nicht eine himmelschreiende Ungerechtigkeit!“ flüßelte die brave Strahlenlaterne mit einem jocosen Blinzeln nach dem aufgehenden Monde, „daß du unzuverlässige Lichtquelle bei den Menschen so hoch in Gunst siehst, während wir gewissenhaften pünktlichen Strahlenlaterne nie von einem Dichter bejungen, geschweige von einem Liebespaare gefeiert werden.“
„Wenn du dich bei Dichtern und Liebespaaren nicht kind machen willst,“ sprach der Mond, „so lerne die Kunst, distret zu sein, wie ich.“
„O, wenn das dein ganzes Geheimnis ist!“ — zwinkerte die Laterne und lächelte — „hid! — ihr Licht aus.“
Da kamen die Menschen, lachten durch die Dunkelheit und stiegen Bermüdungen aus. Am andern Morgen aber sagte sie ein Arbeitsmann mit hartem Werktag an, bis sie glücklich wurde und zu leuchten sich ansetzte.
„Du hast mich falsch beraten, Hinterlistiger.“ sagte er in der folgenden Nacht den Mond an, als er aus den Wolken trat. „Die Menschen haben mich meine Diskretion übel schmecken lassen.“
„Gut!“ brumnte der Mond, „das ist selbstam, mich haben die Menschen noch nie versucht, eines Besseren zu belehren.“

Stein unter Steinen.

Der Pfaffenstein einer Landstraße war mit seinem Beruf gar nicht zufrieden.
„Ich stummhüßig, laquas und tageln das platte Dasein eines gemeinen Mittagsbrotens führen zu müssen. Wäre ich doch wenigstens ein Gefäße, das wäre doch etwas besser und meiner würdiger!“
Der Gefäße, der diese Worte vernommen hatte, sagte: „Glaubst du, daß ich gefragt worden bin, als man mich aus dem Steinbruch hierher verschleppte? Aber ich bescheide mich. Ein jeder erklike an seinem Plache seine Bestimmung.“
„Wenn ich doch aber aus edlerem Material bin als ihr alle!“ Ich habe Verwandte, die zu Hierfürsten eines Königs-palastes erwählt wurden. Und da soll ich, Stein unter Steinen, ein Dasein führen, das man mit Recht als unter die Räder geraten bezeichnet.“
„Nicht lange, so kam ein Wagen vorübergefahren. Der Stein sprang aus dem Pfaffensteine, das Rad brach und der Wagen stürzte um.“
Als der Pfaffenstein kam, um den Schaden der Strafe auszubessern, besah er den Stein, schüttelte den Kopf und brumnte:
„Kein Wunder! Bei so schlechtem Material!“
Damit warf er ihn beiseite und setzte einen anderen an seine Stelle.

Der Ring zur Höhe.

Ein Papierbrachen war weit über die niederen Dächer der Stadt in die Spitzkammerluft aufgehiegen und blühte mit seinem groß augemalten Augen furchbar wichtig um sich.
„Warum plagst du dich mit wüßemägen Fliegenschlag?“ fragte er eine Lerche, die ihn umflatterte. „Kein Mensch würdigt dich deshalb eines Blickes, während mir alles bewundernd nachflart.“
„Ich wüßte nämlich nicht anders hochzukommen, als durch die Kraft meiner Flügel,“ erwiderte die Lerche.
„Mach es wie ich, ich habe weder Flügel noch Federn und wiege mich doch in der Höhe.“ blähte sich der Brachen und rollte stolz den papiernen Schwanz.
„Und wie machst du es,“ fragte die Lerche, da du doch nur aus Papier bist?“
„Dafür lobe ich meine Drahtleiter und den Wind. Ich sage dir, der Wind, das ist alles! Man muß ihn nur ausnutzen wissen.“
Als die Lerche am Abend wieder übers Feld flog, sah sie den Brachen, aber er baumelte ebländlich hersehend an einem Telegrafendraht wie ein Arminünder am Galgen, und die Vorübergehenden lachten.
„Armer Narr!“ Häßt dich noch nicht dem Wind allein anvertrauen sollen!“ sagte die Lerche mitleidig.
„Was fällt dir ein?“ häßte der Brachen herdenematt, „siehst du dena nicht, wie noch mein Fall Bewunderung erregt?“

Sven Hedin über den Sieg bei Kut-el-Amara.

In meiner Jugend hatte ich einmal Kut-el-Amara besucht das damals noch eine junge Stadt, aber ein wichtiger Ort. Was für sie die arabischen Volkshändler der Umgegend war. Eilber ist es bedeutend angewachsen, und heute hat es obendnein einen historischen Namen: es bezeichnet einen der schönsten Teile der Türkei und eine der größten Niederlagen der Engländer während des Weltkrieges.

*) Aus dem mit Genanung emeritierter neuer Werke Hedins, der Schilderung seiner Reise durch Mesopotamien und seines Aufenthaltes in Bagdad, die es die Engländer besetzten, das ist oben als billiges Volksbuch im Verlag H. A. Schoch, Leipzig, erschienen. Der Titel „Bagdad-Babylon-Rinne“ deutet schon, daß es kein Reisebuch ist.

Gleich zu Kriegsbeginn hatten die Engländer Bagdad besetzt. Der Wali von Bagdad, Schahid Pascha, hatte nur zusammengeworfene Araber zur Verfügung, mit denen nichts auszurichten war. Ein tapferer Offizier in Bagdad, Ali Akbari Bei, gab jedoch die Öffnung auf Wiedereroberung der Stadt nicht auf. Die Kriegsteilung in Konstantinopel versprach, ihm reguläre Truppen zur Unterstützung zu schicken; aber er antwortete, er könne sich ohne sie helfen. Zufällig gelang es ihm, mehrere Arabertruppen auszuliefern und die „Müschahids“, die hohe Priesterschaft von Kerbela, für sein Unternehmen zu gewinnen.
Mit einem bunt zusammengewürfelten Heer von wie es hieß 20 000 Mann, so gut wie ohne Artillerie, zog er gegen Bagdad. Einige junge Deutsche nahmen an diesem abenteuerlichen Zuge teil, die Herren Kürsch, Schwabow und Müller; der zuletzt genannte führte Material zur Winterung des Schait-el-Arab mit sich. Auch ein Österreicher namens Bad war dabei.

Als Ali Akbari Bei mit seinen Scharen das Dorf Ghalbe bei Bagdad erreicht hatte, wurde er von den Engländern angegriffen und völlig geschlagen, nachdem noch an Mühen von einigen Arabertruppen übersehen, deren Mut wackerte, als sie sahen, das es den Türken nicht gut ging. Der tapfere, aber etwas unerschrockene Befehlshaber wurde verwundet in einem Wagen geschickt und bezog Selbstmord. Der Rückzug seiner Truppen vollzog sich in weniger guter Ordnung, als der Xenophons; sie wurden zerstreut, und nur ein Teil erreichte Amara.

Der Deutschen und ihres österreichischen Kameraden warteten auf der Flucht traurige Schicksale. Auf ihrer Wanderung tigrisaufwärts trieben sie feindlichen Arabern in die Hände und wurden bis auf die Haut ausgeplündert. Dem gelang es ihnen, sich bis zu Kasal Pascha durchzuschlagen, der sie vom Tode rettete und mit allem Nötigen versah, und endlich erreichten sie Bagdad, wo ich später zwei dieser unermüdeten Männer traf.

Auf ihrem Rückzug verlusteten die türkischen Scharen vergebens in Amara und Kut-el-Amara zu halten. Sie mußten sich bis zum Selman Pas zurückziehen, das auf dem linken Tigrisufer in der Nähe von Ktesiphon, gerade gegenüber den Ruinen von Seleucia, liegt. Die Engländer rückten nach und kamen im Sommer 1915 bis Selman Pas; hier entschlossen sie sich jedoch, sich gegenüber den Türken einzugraben. Diese hatten mittlerweile Verstärkungen erhalten; Kasal Pascha war von Überbeidien an der kausischen Front her mit einer Division zu ihnen gezogen. Mitte November griff der neue Befehlshaber Nureddin Bei die englischen Stellungen an. Anfangs hatte er auch Erfolg; der Widerstand war aber doch zu hart, und er dachte schon daran, die Offensive aufzugeben, als Kasal durch einen kräftigen Pflanzenangriff von Norden her die Lage rettete. Die Engländer räumten ihre Gräben und zogen sich in neue, stark geschützte Stellungen bei Kut-el-Amara zurück. Nureddin Bei folgte und griff von neuem an, wurde aber mit großen Verlusten zurückgeschlagen.

Da kam der Feldmarschall von der Goltz, der zum Ober der 6. Armee ernannt war, in Bagdad an und fuhr ohne Aufenthalt nach Kut-el-Amara weiter. Er sah gleich, daß eine Festlegung der Angriffs zwecklos war, weil die Türken nicht genügend Artillerie besaßen. So begann auch hier der Stellungskrieg.

Inzwischen erhielten auch die Engländer Verstärkungen. Eine neue Armee marschierte zum Entlasten Kut-el-Amaras tigrisaufwärts. Hier war jetzt Kasal Pascha Oberbefehlshaber, da man Nureddin Bei wegen eines Dienstvergehens zurückgerufen hatte. Ein Teil der Truppen Kasals ging den Engländern entgegen, und bei Wadi Kelal kam es Anfang Januar 1916 zum Kampf. Der Ausgang veranlaßte den Feldmarschall zum Rückzug in die Stellung bei Fellahije, die sich im Norden auf ein Sammelgebiet stützte. Verschiedene Angriffe der Engländer gegen sie scheiterten an der gut geleiteten Verteidigung.

Mitte Februar machte der Feind deshalb einen Versuch, auf dem rechten Tigrisufer vorwärtszukommen. Eine neue türkische Division, die jedoch der Daulakone an die persische Front hatte abgeben müssen, mußte nun über den Tigris geschickt, um in einer Stellung bei Simsi die Engländer aufzuhalten. Diese griffen am 8. bis 11. März zweimal an, und die Lage der Türken wäre mehr als kritisch gewesen, hätte nicht Kasal rechtzeitig die Gefahr bemerkt und alle verfügbaren Truppen nachgeschickt. Eine Division, gegen 4000 Mann, wurde in einer einzigen Nacht auf Fährten und Booten über den Tigris gefahrt. Die Deutschen räumten dieses Unternehmen als besonders auf aussehend. Die Schneelikeit, mit der Kasal seine überaus schnellen Bewegungen ausführte, brach die Angriffsfront der Engländer und zwang sie, ihren Vormarsch auf dem rechten Flußufer ganz aufzugeben.

Im April unternahmen nun die englischen Truppen unauffällige Angriffe auf die Stellung bei Fellahije. Lange ohne Erfolg, und ihre Verluste waren groß. Schließlich aber räumten die Türken ihre verbesserte Stellung, die von der auf beiden Flußufern aufgestellten englischen Artillerie verteidigt wurde. Die Engländer bemerkten die Demosung hinterher, und sie waren glücklich, daß noch 30 000 Geschosse auf die leeren Schützengräben. Dann aber gingen sie zum Sturm über und drangen bis zur hinteren Linie vor, die von der Goltz inzwischen hatte anlegen lassen. Hier wurden sie mit mächtigem Feuer empfangen, und nach großen

